

Ernst F. Kilian

Wulf Emmo Ankel achtzig Jahre: Begegnungen und Erinnerungen



Foto: Werner Lengemann/Kassel

Ordentlicher Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie, Dr. phil. nat., Dr. phil. h. c., Dr. med. vet. h. c., Mitglied der Leopoldina in Halle, — das sind nur einige der Titel und Ehrungen, die dem gefeierten Hochschullehrer im Laufe seines immer noch arbeitsreichen Lebens zugesprochen wurden und die bei offiziellem Anlaß ausführlich ihre Würdigung fanden. Der Jubilar sieht mit Freude auf sein Wirken im Bereich der Universität und dem weiten Feld all seiner biologischen Tätigkeiten. Fast 200 wissenschaftliche Arbeiten, gedruckte Reden und Aufsätze geben Zeugnis davon. Aber das ist nur eine Seite seiner Persönlichkeit und wenn man ihn früge, was in den vielen Jahren seines Lebens zum wesentlichen Bestand geworden ist, er würde wohl anderes nennen und in seiner „confessio“¹ ist es teils in den Zeilen und mehr noch dazwischen zu lesen.

„Weil letztlich uns der Mensch interessiert, studieren wir ja Biologie“ war einer der Sätze, die mich in der ersten Kollegstunde bei Prof. Ankel aufhorchen ließen, denn ich war für ein kurzes Semester nach Darmstadt von der Front beurlaubt worden und dort galt das Menschenleben nicht viel. Jene Vorlesungen waren in vielfältiger Hinsicht ein Erlebnis und das zunächst noch schwankende Studienziel wurde gefestigter, ebenso wie die Bindungen an die Person des Lehrers, der schließlich zum Mentor und väterlichen Freund wurde.

Aufgefordert, eine Laudatio auf ihn zu schreiben, erscheint fast unerfüllbar. Das Ergebnis wird subjektiv bleiben und geprägt sein von dem, der es darin zu seltener Meisterschaft gebracht hat. Mit der Nachsicht des Betroffenen rechnen zu können, gibt mir den Mut, es doch zu wagen. H. R. Fritsch, von dem noch zu sprechen sein wird, hat einmal eine biographische Arbeit mit der Widmung versehen: „Prof. Ankel, dem Kenner der Historie und dem Liebhaber der Histörchen . . .“ Dort ist auch gesagt, wie das Bild einer Person zu zeichnen ist, wenn nicht am Ende das eigene erscheinen soll. Hier ist das Vorbild gegeben, ich will versuchen, es im Blick zu behalten.

Der Beginn, ein Histörchen: Es war auf einer der Exkursionen, die in Darmstadt das Botanische und Zoologische Institut in seltener und fruchtbarer Harmonie fast jeden Samstag gemeinsam durchführten, als der junge Student versuchte, unter einem Häuflein Roßäpfel den dort zu erwartenden Mistkäfer zu erbeuten. Zum Roßäpfel gehört auch das Pferd und in der Diskussion um die Notwendigkeit der Wißbegier und ihrer nicht nur ästhetischen Seite erkannte jeder im anderen die Freude am Reitsport und so zogen sie dann, wann immer die Umstände es erlaubten, zum ehemals großherzoglichen Marstall. Es schien ein etwas ungleiches Paar: Da der „Herr Professor“ und bis vor kurzem noch Kommandeur einer bespannten Artillerieabteilung, hier der junge Student, zwar auch Artillerist, aber von der motorisierten Sorte und gescheitert im militärischen Rangsystem.

In jenen Kriegsjahren, wo Rang und Ordnung — hier das Mittel zum Chaos, dem Gegenteil des biologischen Prinzips — einen hohen Stellenwert hatten, wurde das Darüberhinwegsetzen zunächst mit fragender Verwunderung registriert. Es war wohl die logische Folge einer Haltung, die mir erst später zu Bewußtsein kam, als W. E. Ankel von seinem Lehrer Drevermann² sagte: „*Er hatte uns, die Jungen von damals, zu seinen Kumpanen gewonnen. Kumpane eines Professors sein zu dürfen, war für uns gewiß auch sehr neu, aber es war nicht nur deswegen, daß wir ihm so freudig folgten. Wir sahen das Ziel vor uns, das er uns*

² W. E. Ankel: Die senckenbergische Idee — Analyse und Bekenntnis, Frankfurt a. M. 1967.

aufgerichtet hatte, und wir fühlten, es wäre ein Leben wert, sich danach auszurichten — und ich bekenne, daß ich seinem Beispiel folgend, bemüht gewesen bin, es den Nachfolgenden so früh wie möglich zu zeigen.“ Und er hat es uns!

„*Entlang der Ordinate der Zeit*“ — eine seiner häufigen Formulierungen — ist es dem Biologen, wissend um die Bindung an die Folge der Generationen, aufgetragen, dieses Ziel den weiteren vor Augen zu führen.

Jene Biologengeneration, die damals den Hörsaal füllte — größer war er nicht — bestand fast ausschließlich aus 20 bis 30 Studentinnen aller Semester, die mit Bewunderung dem brillanten Vortrag des Meisters folgten und manche ihn auch mehr oder weniger still verehrte.

Es war die Zeit, wo das Heulen der Sirenen und das Dröhnen der Bombenflugzeuge das Kolleg häufig abrupt unterbrachen. Es wurde dann mit aller Gelassenheit des führungsgewohnten Professors im Keller oder, auf einem Haufen Backsteine sitzend, vor dessen Eingang fortgesetzt; oft auch mit knurrendem Magen, den Herr Steiner, damals Assistent am Institut, durch Zeichnen von Schinken und Würsten mehr reizte als beruhigte.

Die Nächte erforderten Brandwachen, gegangen von allen Angehörigen des Institutes und vom Chef häufig genutzt, die Komik mancher Situation im „Schwarzen Buch“ mit wohlgesetztem Versmaß festzuhalten. Wenn es still war, dann gewannen aber auch Gedanken Raum, die uns noch mehr gaben als die ohnehin schon ungewöhnlichen Vorlesungen. Im September 1944 wurde dem ein vorläufiges Ende gesetzt. Das Institut brannte aus, seine Mauern blieben Ruinen, bis nach Jahren auch die verschwanden.

Der Lehrbetrieb, jetzt mit einem hohen Anteil an Männern, die aus den Gefangenenlagern kamen, in abgewetzten Uniformstücken — und auch der Institutschef war darin kaum zu unterscheiden — begann in den engen Behelfswohnungen der Professoren. Schutträumen war Voraussetzung für die Immatrikulation. Anhängende Spruchkammerverfahren reduzierten den Lehrkörper beträchtlich. Auch der Inhaber des Lehrstuhles für Zoologie der Technischen Hochschule blieb davon nicht verschont. Zur Verhandlung erschienen alle Biologen als Zuhörer. Jetzt wurde allen deutlich, was zuvor nur zu ahnen war, daß hier ein Mann stand, der, wo immer er die Möglichkeit sah, politisch und rassistisch Verfolgte gedeckt und unterstützt hatte. Er war frei und der Institutsbetrieb konnte beginnen.

Es war eine Odyssee durch die wenigen verbliebenen oder notdürftig hergerichteten Räume der Technischen Hochschule. Reste der Institutsbibliothek mußten teils aus dem Schutt geklaubt werden und einmal kam sogar ein Päckchen aus USA, womit ein GI den als Beutestück

mitgenommenen Band reumütig zurückschickte; er trug Ankel's Vermerk seiner Beurteilung. Alle steckten voller Pläne und in einer Zeit, wo ein Abteilplatz im überfüllten Zug oder ein zusätzlicher Laib Brot höchste Kostbarkeiten waren, um die mancher Haltung und Würde verlor, führte alle „angebotene Gleichwertigkeit der menschlichen Positionen nicht, wie so leicht zu einer Minderung des gegenseitigen Respektes, sondern zu seiner höchsten Steigerung...“ (Ankel in anderem Zusammenhang zum Problem „Chef und Assistent“). Die Frage um eine „Rothhändle“ an den Nichtraucher war die einzige Konzession, die er sich gestattete. Er konnte es sich auch leisten, einmal mit einer fröhlichen Exkursionsgruppe im Gänsemarsch und rhythmisch klatschend durch das nächtliche Bremen zu ziehen, oder später beim ersten größeren Fest der Hochschule mit seinen Studenten hinter der Trophäe eines Balges eines „unserer Vettern vom Nachbarast am Baume Yggdrasil“ (Wilhelm Raabe) durch das als nicht weniger steif geltende Darmstadt zu lärmern. Den Balg hatten wir ihm — der als Zoologe gleichzeitig Direktor der Zoologischen Abteilung des Hessischen Landesmuseums war — aus dessen Sammlung entführt.

Doch genug der Histörchen. Prüfungen wurden wieder fällig, die nahm Prof. Ankel ernster als viele seiner Kollegen, „weil sie für den Kandidaten von so entscheidender Bedeutung sein können“. Äußeres Zeichen: der korrekte Anzug, in jenen Jahren eine gestreifte Hose, wohl die einzige, die ihm dem Anlaß angemessen erschien. Der Respekt vor der Persönlichkeit des anderen wurde vielfach deutlich in kleinen Gesten und Handlungen, nicht zuletzt in der Verbeugung vor den Hörern, mit der jedes Kolleg bei minutiöser Pünktlichkeit begann. Er prüfte ausführlich und auf hohem Niveau, wozu er den Prüfling mit großem Geschick fast unmerklich hinführte. Wo Nervosität und Zögern am Anfang standen, gelang es ihm meist schnell, das Vertrauen des Gegenübers zu finden. Die Fragen blieben selten auf reines Faktenwissen beschränkt und die Auswendiglerner von Büchern waren ihm ein Greuel. Man konnte ebenso gut über den „Witiko“ befragt werden wie über das Vorkommen des Einhorns. In der Promotion einer seiner Doktorandinnen, die eine Antwort schuldig blieb, tröstete er sie mit dem Hinweis, „das macht nichts, ich weiß es auch erst seit gestern abend“. Womit ich nun doch wieder bei den Histörchen angelangt wäre.

Nun war das allmählich sich wieder auch im äußeren Rahmen etablierende Darmstädter Zoologische Institut zwar klein, vielleicht vom Wirkungsgrad her sogar ein Optimum, aber keineswegs eine Idylle. Die Nachkriegszeit hatte nicht nur bauliche Trümmer zu bewältigen, sondern auch manch schwer gezeichneten Menschen. Hier wurde deutlich, daß Forderungen an die „Humanitas“ nicht nur wohlklingende Formel

in Ankel'schen Reden waren, sondern die Erfüllung ihm selbstverständliches Gebot, zu ernst, um sie hier dem Bereich menschlicher Würde zu entreißen.

Wissenschaftliches Arbeiten wurde wieder möglich. Es waren vor allem Untersuchungen an Süßwasserschwämmen und die fruchtbaren Wochen ungestörten Forschens an den Stationen in Neapel und Kristineberg, von denen er immer wie verjüngt zurückkam, voller neuer Ideen und Anregungen und auf lange Zeit immun gegen den Ärger des Universitätsalltages mit bürokratischem Unverständnis und manchmal auch dem Neid der Kollegen. Wer von denen hätte auch mit einem Seemannsbuch versehen auf der „Xarifa“ anheuern können?

Die Liste der hier und sonstwo geknüpften Freundschaften wäre lang, sollten sie alle aufgezählt werden; nur Gunnar Thorson in Kopenhagen, der so früh aus Österreich emigrierte Paul Weiß in Chicago oder M. B. Mirza in Indien sollen stellvertretend genannt sein. Freunde gewann Prof. Ankel schnell, was niemand wundert, der ihm je begegnet ist, aber Freundschaften zu erhalten erfordert — wie er uns schon früh belehrte — viel eigene Hingabe und Arbeit, und daran hat er es nie fehlen lassen.

Er hatte nicht nur Freunde. Einer französischen Kollegin war er schon zweimal durch Arbeiten auf dem gleichen Gebiet zugekommen und der belgische Professor P. Brien war aus guten Gründen den Deutschen nicht gewogen. Sie trafen zum ersten Male auf dem Internationalen Zoologenkongreß in Kopenhagen zusammen und weil zwischenmenschliche Spannungen ihm unerträglich waren, versuchte er, sie auch hier zu lösen. Die ersten Worte Ankels vor dem Plenum waren in wohlklingendem Französisch eine Reverenz vor den wissenschaftlichen Leistungen der beiden und von da ab wurden nicht nur Grüße zu Weihnachten und zum neuen Jahr ausgetauscht, sondern nun waren auch die Spongiologen eine Familie geworden.

Neun Jahre lang gehörte Rudolf H. Fritsch dem Ankel'schen Institut an, als wissenschaftlicher Assistent, Privatdozent und apl. Professor. 15 Jahre nach seinem Tode ist er allen Mitarbeitern und Schülern noch so in Erinnerung, als ob er gestern erst gegangen wäre. Er und Prof. Ankel hatten eine Form des gegenseitigen Gebens und Nehmens gefunden, die ein wohl einmaliges Verhältnis von „Chef und Assistent“ darstellte.

Zoologische Institute stehen in der Gefahr, das Tier allzuleicht nur als Objekt des Forschers zu sehen. Aber für W. E. Ankel war jeder Organismus nicht nur ein Kunstwerk, sondern ein dem Homo faber nicht zur Willkür überantwortetes Wunder, das er zwar zerstören, aber selbst

nicht schaffen konnte. Tierschutz war so nicht Sache emotionaler Reaktionen, sondern mehr schon Dankbarkeit für das erlebte Staunen.

Nicht, daß ihm Emotion fremd gewesen wäre, Musik und leidenschaftliches Engagement für eine im Argen liegende Sache konnten ihn zutiefst aufwühlen. Die Quellen seiner Arbeitskraft flossen wohl im sorgsam bewahrten Raum der eigenen Familie. Nach außen trat Frau Tilli selten in Erscheinung, wieviel aber dem Institut letzten Endes von daher zugeflossen war, ahnten nur wenige. Aus diesem Fluidum heraus müssen auch wohl jene Worte geschrieben worden sein: *„Wer keine ‚religio‘, keine Bindung hat an irgend etwas Übermenschliches und Überirdisches, an das Absolute und Ewige, wem die Würde des Menschen und die Mitverantwortung für den zukünftigen Weg der Menschheit nicht über allem steht, der sollte nicht studieren“*³.

Auch von W. E. Ankel gilt das, was er einmal einem Kollegen zusprach, daß das *„akademische Dasein kein Privileg, sondern höchste Verpflichtung ist“*.

Wenn er zwei Jahre als Rektor in Gießen gewirkt und die Justus Liebig-Hochschule wieder zur Universität geführt hat — man lese nur seine Stellungnahmen zur Notwendigkeit einer Philosophischen Fakultät — dann geschah das aus dieser Verpflichtung. Sie ließ ihn auch leidenschaftlich eintreten für die vollwertige Einbeziehung der Frau am akademischen Leben. *„Im ganzen genommen gibt es auf der Welt zu viele Weibchen und zu wenig Frauen. Hier, Kommilitoninnen, scheint mir eine große Aufgabe für Sie zu liegen.“*³

1938 schrieb Ankel „Ein Laienbrevier“ — „Über Sinn und Bedeutung wissenschaftlicher zoologischer Arbeit“. Wie man wissenschaftlich zu arbeiten habe und wie exakte Beobachtung am Anfang stehen muß, das hat er seinen Schülern oft deutlich gezeigt. Wenn er von der Werktreue sprach — häufig auch das Wort von H. Wölffin zitierend *„Wissen wie es der Materie zu Mute ist“*, dann wurde die Schärfe des analytischen Vorgehens gemildert durch die Intuition des Künstlers, von der er eine gute Portion besaß. Hätte nicht Ernst Haeckel schon die „Kunstformen der Natur“ aufgezeigt, dann wären sie sicher spätestens von W. E. Ankel dargestellt worden. Daß in dem aber auch eine Gefahr für den Naturwissenschaftler liegt, hat W. E. Ankel wohl gewußt: *„Nach der Ehrfurcht steht die ratio als Wächter vor der passio.“* Nun, dieser Wächter muß gelegentlich auch einmal zur Seite gesehen haben, denn wie sonst wäre sein leidenschaftliches Eintreten für die Erhaltung des Naturparks „Hoher Vogelsberg“ oder seine Vision einer

³ „Wer soll heute studieren?“, Gießen 1955.

Zoologischen Station in Santa Marta und deren Realisierung sonst möglich gewesen.

Last not least ist aus den von W. E. Ankel so nachhaltig geprägten und geformten Instituten die Besetzung von 12 Lehrstühlen an biologischen Instituten durch seine Schüler hervorgegangen. Kaum faßbar ist die Zahl der von ihm ausgebildeten Lehrer, die seine Begeisterung für die Biologie in die Schule weitergetragen haben. Mehr als dreihundert Gratulanten, denen auch der Schreiber dieser Zeilen sich anschließt, geben Zeugnis davon.